

## **FABIDO**

### **Geschäftsbereich Kindertagespflege**

Marion Ache

#### **Sachstand der aktuellen Bearbeitung des Projektes**

#### **„Kinderstuben für südosteuropäische Armutszuwanderer“ für den Betriebsausschuss im März 2014**

Neben der organisatorischen Vorarbeit setzen wir uns zurzeit inhaltlich vor allem mit zwei Fragekomplexen auseinander.

Mit Hilfe von statistischen Daten, Literaturrecherche, Gespräche mit Kooperationspartnern, Fachveranstaltungen und Erfahrungsaustausch mit bestehenden Angeboten versuchen wir, erste Zugänge zu folgenden Fragen zu erarbeiten: Um welche Zielgruppe handelt es sich, wo hält sie sich auf und welche konzeptionellen Rahmenbedingungen könnten hilfreich für die Umsetzung des Projektes sein.

Wir haben bereits im vergangenen Jahr drei Standorte gefunden. Hier war zunächst zu berücksichtigen, wo es überhaupt geeignete und kostengünstige Räume gibt und welche Möglichkeiten sie bieten.

Die ausgewählten Standorte - die ehemalige TEK Blücherstrasse, das Untergeschoss des Familienzentrums Leopoldstrasse und ein Raum im Untergeschoss der Nordmarkt-GS sind bereits auf ihre Geeignetheit vorgeprüft. Jeder Standort bietet im Rahmen einer Erprobung unterschiedliche Kriterien. Bei der Nordmarkt-GS ist es die Kooperation mit einer Schule mit Auffangklassen – wir gehen davon aus, dass es hier am leichtesten ist, Familien für unser Angebot zu gewinnen. Das Familienzentrum Leopoldstrasse bietet die Chance auf gute Kooperation und Vernetzung der beiden FABIDO-Angebote, vor allem der Orientierung an der Arbeit mit Familien von Anfang an. Für die Blücherstrasse spricht vor allem, dass sie viel Platz bietet und dort auch intensivere Elternarbeit gut durchführbar wäre.

Mittlerweile gibt es erste deutliche Hinweise darauf, wo sich die Zuwanderer innerhalb der Nordstadt überwiegend aufhalten und wo sie wohnen. Unter diesen Aspekten ist die Nordmarkt-GS der beste Standort, da sich viele Zuwanderergruppen, auch Familienverbände offenbar im Bereich Nordmarkt und Mallinckrodtstrasse aufhalten.

Die Leopoldstrasse liegt schon eher am Rand des Aufenthaltsbereiches, die Blücherstrasse offenbar bislang gänzlich außerhalb der Bereiche, in denen die Zuwanderer beobachtet werden.

Deutlich ist zurzeit, dass die Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien zu uns kommen – immer wieder ist damit der Gedanke verbunden, es handele sich überwiegend um Roma-Familien. Belastbare Aussagen dazu gibt es kaum – die Zugehörigkeit zu einer Untergruppe wird nicht erhoben, sondern allenfalls geschätzt, z.T. nach Augenschein. Es ist bekannt, dass viele Zuwanderer sich selbst gar nicht als Roma definieren möchten.

Für uns stellt sich die Frage, inwieweit wir uns auf bereits bekannte oder vermutete besondere Bedingungen und Bedürfnisse der Zielgruppe Roma vorbereiten sollten und welche Besonderheiten dies überhaupt wären.

Wir sind derzeit in vielen Gesprächszusammenhängen – bspw. mit dem Beratungszentrum Westhoffstrasse, mit dem Schulamt, einzelnen Schulen oder Einzelpersonen, um genauer zu erfahren, welche Familien mit welchen Zusammenhängen wo genau in der Dortmunder Nordstadt zu finden sind und wie die Bedürfnisse der Familien, besonders der

Kinder wahrgenommen werden, aber auch, wie die Akzeptanz verschiedener Angebote ist und was möglicherweise besonders gut funktioniert.

Wir haben ein Roma-Projekt in Frankfurt besucht, die Schaworalle, um Aufschluss über die besonderen Bedingungen zu erhalten, die erfüllt sein müssen, wenn ein Bildungsangebot für Roma funktionieren soll.

Wir werden im Anschluss an all diese Gespräche noch einmal überprüfen, wie passend unsere Standorte sind und welche Familien wir dort jeweils, ansprechen könnten.

Wir werden dann prüfen, welche Teile unseres Konzeptes „Kinderstuben“ möglicherweise funktionieren und was wir verändern müssten.

Dazu gibt es bereits erste Erkenntnisse: die Hauptmotivation der Zuwanderer, ob nun Roma oder nicht, ist die Suche nach Verbesserung ihrer materiellen Situation und ganz allgemein nach Absicherung der Grundbedürfnisse. Inwieweit die Familien auch die Annahme von Bildungschancen, die in eine ferne Zukunft verweisen, für ihre Kinder und in unserem Fall sogar für sehr kleine Kinder, als hilfreich verstehen, wissen wir noch nicht. Wir wissen aber schon, dass die Grundversorgung mit Nahrung und einem „guten, sicheren“ Ort ein wichtiges Bedürfnis ist, das wir mit unserem Angebot in jedem Fall befriedigen sollten. Die Bildungsgelegenheiten, die wir auch schaffen, ergäben sich dann quasi nebenbei.

Wir wissen ebenfalls, dass die Erziehung, Betreuung der Kinder, besonders auch der kleinen Kinder, im Familienverbund geschieht, überwiegend in einer Frauen-Kinder-Gruppe.

Die Idee, sehr kleine Kinder in fremde Hände zu geben, für eine weit in der Zukunft liegende Verbesserung von Chancen, ist möglicherweise sehr fremd. Hilfreich könnte sein – wie in anderen Projekten bereits praktiziert, die fürsorgende Erwachsenenengruppe ebenfalls willkommen zu heißen und, wo möglich, einzubinden, idealerweise sogar durch kleine Arbeitsangebote.

Stellt man sich eine solche Situation zum jetzigen Zeitpunkt vor, wird deutlich, dass die Räume und die Ausstattung evtl. anders aussehen müssen als in unseren jetzigen Kinderstuben – vielleicht werden wir eher Familienstuben schaffen müssen.

Es stellt sich die Frage, welche Menschen eigentlich geeignet sind, diese Aufgabe vor Ort zu erfüllen, was sie an Fähigkeiten und vor allem an Grundhaltung mitbringen müssen – und wo wir solche Menschen denn finden können.

Es stellen sich auch ganz praktische Fragen, wie etwa: wie finanzieren wir die Nahrungsmittel oder die kleinen Hilfstätigkeiten der Erwachsenen.

Wir sind zuversichtlich, dass wir weitere Antworten finden, nicht zuletzt durch den intensiven Austausch mit vielen im Thema erfahrenen Menschen und ein tragfähiges Konzept entwickeln werden.